

## IX.

Es kam die Zeit heran, von Paris zu scheiden. Es war ein heller, sommergleicher Tag im Spätherbst, ein hellblauer wolkenloser Himmel lag über der lachenden Stadt und dem Gewühl ihrer Gassen. Ich verließ mein Hotel im „Quartier der Lateiner“ und schritt über den Pont neuf dahin, von dessen Höhe aus sich die Cité mit ihren Thürmen und Zinnen so phantastisch ausnimmt, wandelte den Quai entlang, unter dem der Strom mit tausend Lichtern glitzerte, und befand mich wieder im Tuilleriesgarten, der mir mit seinen duftigen Blumenbeeten und Bassins, mit seinen schattigen Kastanienalleen und seinen marmornen Statuen so lieb und theuer geworden

war. Da wogte ein Gewühl von Menschen, schönen Herren und hübschen Damen; Kindermägde ließen sich von stattlichen Soldaten den Hof machen; kleine Mädchen schlugen Ballon, Knaben ließen kleine Schiffe auf der Wasserfläche des Bassins fahren, — es war das unendliche, stets erneuerte und nie verlegende Leben des Ortes und dazu blies der marmorne Pan die Schalmel, die er seit hundert Jahren trotz aller Revolutionen nie aus der Hand gegeben und Spartakus ballte, ein starrer Oppositionsmann, seine Faust gegen den Palast der Tuilleries.

Abermals ergriff mich die unendliche Schönheit dieses Ortes. Ich dachte der Personen, die ich so oft hier erwartet, der Freunde, mit denen ich so oft hier gewandelt, und mir ward weh zu Muth. Ich sah hinauf zu dem hellblauen Himmel, der durch das Zelt der Kastanienbäume so lieblich herabschimmerte, aber er verdüsterte sich nicht, mich zu trösten.

Da schlug die Glocke vier und mahnte mich zur Eile. Ich erinnerte mich, daß ich in der Rue de Castiglione noch einen Landsmann zu besuchen habe, und schritt aus dem Garten hinaus.

Der Freund war nicht zu Hause. Hastig griff ich in der Loge des Portiers nach einem Blatt Papier und einer Feder, und schrieb ein paar Worte des Abschiedes. Als ich die Worte überlas, mußte ich lächeln. Ich hätte nicht anders schreiben können, wenn ich auf dem Punkte gestanden hätte, mir das Leben zu nehmen. „Es muß sein — ich scheid' aus dieser herrlichen Welt,“ so ungefähr hatte ich geschrieben. Das ganze Leben wohl eines Sterbenden stand vor mir, und doch hatte ich, ohne einen Scherz im Sinne zu haben, nur geschrieben, wie mir um's Herz gewesen. — Die, welche in Paris gelebt hatten und dann plötzlich abreisen mußten, werden mich begreifen.

Mein letzter Gang war, die Rue de Milan hinan, zu Heinrich Heine. Ich fand ihn aufrecht

im Bette sitzend, beschäftigt, die lyrischen Gedichte des Romancero zu ordnen.

„Ich weiß, weshalb Sie kommen,“ sagte er, „Sie kommen, Abschied zu nehmen. Lassen Sie ihn kurz sein; jeder Abschied erschüttert jetzt meine Nerven. Wie werde ich allein sein, wenn Sie fort sind!“

„Wir werden uns wiedersehen,“ sagte ich.

„Ich glaube es kaum,“ erwiderte er. „Diese Vorrede des Todes hat nun schon zu lange gedauert. Sie kann nicht ewig währen, und mehrere Bände stark werden. Plötzlich, mitten in der spannendsten Periode wird mein Leben abbrechen, wie manches schöne Capitel in meinen Büchern. Leben Sie wohl! ich könnte Ihnen beinahe zürnen, daß Sie mich aus der gespensterhaften Ruhe gestört haben, in der ich liege, und in der ich meistens von der kommenden Stunde nur das weiß, daß ihrer vierundzwanzig einen Tag geben. Doch nein, seien Sie gedankt für die Stunden,

welche Sie an meinem Bette zugebracht haben, seien Sie innig gedankt! Ich werde nun wieder recht einsam sein.“

Ich sah ihn an. Thränen standen in seinen Augen. Thränen in Heine's Augen — in den Augen des Mannes, den die Welt so oft als herzlos gescholten! Ich konnte nicht widerstehen, unbezwingbare Rührung ergriff mich — — —  
 — — — — Ewig unvergeßlich steht dieser Augenblick vor meiner Seele. Ich faßte seine Hand und drückte sie fest.

„Möge das endlose Sterbelied des Schwans der Rue d'Amsterdam Sie nicht zuletzt gelangweilt haben!“ flüsterte der Kranke und wandte sich ab.

Ich ging und wie die Bilder einer Phantasmagorie flogen die Menschen und Häuser an meinen aufgeregten Sinnen vorüber. —

Eine Stunde später saß ich in der Ecke des Eisenbahnwagens und sah mich mit Dampfes-

schnelle losgerissen von der Stadt, wo ich so glückliche Tage verbracht. O wie ein schadenfroher Dämon schnaubte und pustete die Locomotive, dies eiserne Roß, das von Kohlen lebt und keine Ruhe kennt, das des Morgens im Süden aufbricht und des Nachts im Norden an der Krippe steht. Wenn es rastet, wie weit bin ich, wie fern!

Der Tag war, meiner Stimmung gemäß, plötzlich grau und trüb geworden, und lagernde Wolken am Horizont schienen böses Wetter bringen zu wollen. Paris, ein Meer von Zinnen und Thurmspitzen, verlor sich allmählich, nur die Ausläufer der Vorstadt umgaben mich, auf der Höhe des Montmartre drehten sich wie angstvoll die wirbelnden Windmühlflügel. Leb wohl! Leb wohl! —

Ja, „Lebe wohl!“ Ein so kurzes Wort thut Alles ab, alle peinlichen Zuckungen des Schmerzes, der Entsagung, der Muthlosigkeit!

O wie viele Lebewohl waren in diesem Einen enthalten! Lebewohl den Orten, wo ich so glücklich gewandelt, Lebewohl der Geliebten, für die ich mit allen Gedanken einer begeisterten Brust geschwärmt, Lebewohl dem letzten Stücke Jugend, Lebewohl so Vielem, das ich nie mehr wiedersehen und nie verschmerzen lernen werde! Ich halte meinen Schmerz an mich, doch jeder Ruck des Wagens hallt schmerzlich in meinem Gehirn wieder. Leb wohl!

Die Locomotive thut einen gellenden Schrei. St. Denis zeigt sich in der Ebene mit seinen Thürmen und verschwindet wieder, kaum gesehen! Ein anderer Pfiff! Nun kommt Enghien mit seinem lachenden Park und dem buschumsäumten See, auf dem ich in schwankender Gondel mit heiterer Gesellschaft das Ruder geführt. Das Auge schweift zu den wohlbekanntem Hügeln empor; dort liegt Montmorency mit seinen anmuthigen Waldhöhen und seinen weißen Villas —

Noch einmal denke ich an Heine. Es war schön in seiner Villa Dmbrosa, die allabendlich von Nachtigallen tönte. Aber das Dampfroß trägt mich vorbei. Leb wohl! Ich werfe mich, um nichts mehr zu sehen, was Erinnerung weckt, in die Ecke zurück, — ärger und ärger stöhnt und pufst das ehern dahinrollende Schicksal — — — ich glaube in ein Exil hineinzufahren.